



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Duimchen, Theodor: Die Kunst : Erzählung : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

partei breitttritt, so hat diese kein Recht, zu klagen; versäumt sie ja doch nicht, sich zu entschädigen. Und so kommt durch diese Art Arbeitsteilung ein annähernd richtiges Bild der Wirklichkeit zustande, was für den beobachtenden Gelehrten wie für den praktischen Politiker immerhin von Wert ist.

Auch in der Unterhaltung mit meinen Pfarrkindern legte ich die Worte auf die Goldwaage. Sie waren ja meistens bäuerlich einfältig und harmlos, mir auch wohl nicht abgeneigt; aber ein paar gingen doch fleißig zum Propst Hübnert, um Bericht zu erstatten und sich Verhaltensmaßregeln zu holen; besonders der Schmied, ein kluger Mann und auch sonst ein Mustermensch. Er that ab und zu eine wohlüberlegte Frage und schaute mich dabei mit forschenden Blicken an. Was meinen Sie wohl, sagte er das einermal, ob es zur Revolution kommen wird? (nämlich wegen der Maigesetze). Die ist bei unsrer Militärverfassung nicht möglich, erwiderte ich. Das ist richtig, bemerkte er, sie ist nicht möglich. Auch einige von den Schulkindern stellten mir Fragen. Es waren gute Kinder; ich bin, mit Ausnahme eines einzigen Falles, die ganzen vier Jahre nie auch nur in die Versuchung gekommen, zum Stock zu greifen, aber in diesem Punkte waren sie von den Eltern dressirt. Als ich einmal Beispiele von Unglauben aufzählen ließ, sagte der eine Knabe: wenn manche nicht glauben wollen, daß der heilige Vater unfehlbar ist, und alle sahen mich neugierig an; ich weiß nicht mehr, wie ich mich dabei verhalten habe. Also ich nahm mich in acht, und zwei Aufforderungen, die Leitung altkatholischer Gemeinden zu übernehmen, eine aus Breslau und eine aus Aussig in Böhmen, lehnte ich ab. Aber was kommen soll, kommt doch.

(Fortsetzung folgt)



Die Kunst

Erzählung von Theodor Duimchen (in Dresden)

(Schluß)



Es war nur wenige Tage später, ein wundervoller tauiger Sommermorgen. Erika saß mit Onkel und Tante unter der Veranda beim ersten Frühstück. Onkel Moller war schon fertig, er rauchte seine Morgencigarre und wartete auf die Zeitungen und auf Herrn Bierman, der ihn zum vorgeschriebnen Spaziergange abholen wollte.

Erika wußte, daß am Tage vorher die Entscheidung gefallen war, die über ihr Lebensglück entschied. Vielleicht stand es schon im Amtsblatt, wer

den Preis bekommen hatte. Die beiden Herren hatten gestern in Erika's Gegenwart wiederholt davon gesprochen, ein Berliner Professor sollte die besten Aussichten haben. Heute Morgen hatte Erika kaum etwas genießen können, sodaß Tante Ida, die die gedrückte Stimmung ihrer Nichte schon in den letzten Tagen besorgt gemacht hatte, ihrer Gesundheit wegen ganz ängstlich wurde.

Onkel Moller lächelte nur innerlich über das kleine überspannte Mädchen, er erkannte den Grund ganz richtig. Wahrhaftig, sagte er sich, sie nimmt immer noch ganz merkwürdig Anteil an dem Herrn. Na, den Preis wird er ja nicht bekommen, wie sie sich alles Ernstes eingeredet zu haben scheint, und dann wird er sich wohl auch kaum hier sehen lassen, worauf sie ohne allen Zweifel gerechnet hat. Wie sich doch das ernste Leben in so einem Mädchenkopfe darstellt! Das soll sich alles nur so spielend machen! Sie hat keine Ahnung, wieviel Talent und wieviel Arbeit dazu gehört, es im Leben zu etwas zu bringen. Na, wir werden ja für sie sorgen. Morgen oder übermorgen muß sich Bierman erklären und Antwort verlangen, dann trifft er günstige Stimmung. Ist sie erst eingerichtet und führt sie das stolze Haus, das er sich leisten kann, dann wird sie mit der Zeit ihre Schwärmerei für den Steinmeyer selber belächeln, das kennt man ja. Es ist die beste Partie, die sie machen kann, und ich auch.

Da kommt der Briesträger! rief Erika.

Herr Moller blickte auf. Wichtig, eben bog der Stephansbote um die Ecke. Und da kommt ja auch Bierman, fügte er hinzu, gerade recht.

Die drei unter der Veranda sahen, wie Bierman den Beamten erreichte und mit ihm sprach. Der Mann öffnete seine Tasche, die er umgeschlallt vor sich trug. Herr Bierman deutete nach der Veranda. Augenscheinlich machte er dem Beamten den Vorschlag, ihm die Mollersche Post mitzugeben, da er doch einmal hinginge. Der Mann kannte ihn und seine Beziehungen zum Hause. Er grüßte herüber, gab Herrn Bierman ein Paket Zeitungen und Briefe und kehrte wieder um, denn die Villa war die letzte am Wege.

Herr Bierman kam auf das Gartenthor zu, nicht sehr eilig, wie es Herrn Moller scheinen wollte. Als er heraufkam, begrüßte er die Frauen nur durch eine tiefe Verbeugung. Onkel Moller gab er die Hand und sagte: Ich habe mir Ihre Post geben lassen.

Es war etwas Unsicheres in seinem Wesen. Onkel Moller wurde aufmerksam.

Herr Bierman legte die Briefe auf den Tisch, die Zeitungen aber behielt er in der Hand. Sie lesen sie am Ende im Walde, sagte er, und seine Augen trafen die des Herrn Moller.

Sa, sollte denn wirklich — fragte sich Onkel Moller erstaunt.

Erika bemerkte von der Mimik ihres Verehrers nicht das geringste, denn unter den Briefen auf dem Tische lag einer an sie, und sie erkannte Banriles Umschlag und Handschrift. Ein freudiger Schreck durchzuckte sie: er schrieb ganz offen durch die Post? Und schon hatte sie den Brief mit den Worten: Da ist ja einer für mich! an sich genommen und aufgerissen.

Es war ein Brief darin von dem Geheimrat Boden an den Bildhauer Erich Banrile. Auf der Rückseite schrieb Erich selbst.

Hastig flogen ihre Augen über die wenigen Worte, und lachend und weinend und im jauchzenden Jubel ihres Herzens alles um sich her vergessend, las sie sie laut: Herrlich, Maus, den ersten Preis bekommen! Außerdem

glänzende Ausichten hier, bitte, lies Bodens Brief. Banrile steht wieder. Morgen Vormittag komm ich, kaum kann ichs erwarten.

Von Biermans Lippen kam ein Säuseln, das halb wie ein melancholischer Pfiff und halb wie ein Seufzer klang.

Erika sah auf, sah in die drei Gesichter und kam wieder zu sich. Und nun hatte sie allen Übermut und alle Zuversicht wieder. Es machte gar keinen Eindruck auf sie, als Onkel mit imponirend vornehmer Kälte und untadliger Ruhe zu Herrn Bierman sagte: Mein verehrter Herr Bierman, Sie haben wohl die Güte, voranzugehen, in einigen Minuten folge ich Ihnen auf dem gewohnten Wege, ich habe hier nur noch einige Anordnungen zu treffen.

Herr Bierman legte nun doch die Zeitungen auf den Tisch, bevor er sich mit einer Verbeugung und mit einem etwas stumpf klingenden „Auf Wiedersehen!“ zurückzog. Hinter ihm klappte die Gartenthür zu.

Wenn ich dich recht verstehe, begann Onkel Moller, so hast du ohne mein Wissen während der letzten Jahre mit Banrile in Briefwechsel gestanden.

O nein, Onkelchen, nur in den letzten Wochen, aber dafür haben wir uns auch jetzt gleich verlobt.

Verlobt? riefen Onkel und Tante gleichzeitig wie aus einem Munde. Hinter unserm Rücken verlobt? setzte Onkel Moller hinzu.

Sa ja, Onkelchen, wir konnten es dir doch nicht sagen, er wollte nicht zu dir kommen als armer Mann ohne Ausichten. Aber daß er den ersten Preis bekommen würde, wußten wir ja, darum haben wir so lange gewartet.

Der Herr ist sehr weltklug geworden, seit er sein Geld verloren hat, scheint mir; er bildet sich ein, ich würde ihm dich und mein Vermögen geben, weil er hier von hervorragenden — Kunstlern einen Preis bekommen hat. Er täuscht sich.

Dein Vermögen? fragte Erika.

Nun, darauf läuft es doch hinaus. Er benutzt die jugendliche Unerfahrenheit und die Schwärmerei eines thörichten und von uns leider viel zu sehr verzognen Kindes, um sich als Mitgiftjäger und Erbschleicher recht bequem das Vermögen zu verschaffen, das er durch ernstern, ehrlichen Geschäftsbetrieb, dank seiner Unfähigkeit, nicht hat erwerben können.

Du, Onkel, da täuschst du dich aber, wenn du meinst, Erich wollte von dir Geld haben. Mich will er haben. Aber das wird er dir ja nachher alles erzählen, darüber brauchen wir uns jetzt gar nicht zu streiten, in ein paar Stunden wird er selber hier sein.

Sich werde ihn unzweifelhaft empfangen und werde ihm die Antwort geben, die ihm gebührt. Laß mir den Brief da, ich bin wie gewöhnlich um elf Uhr zurück. Kommt er schon früher, so soll er hier in der Veranda warten. Ihr beide empfangt ihn selbstverständlich nicht, ehe ich ihn gesprochen habe.

Im Walde lasen dann die beiden Herren die Zeitungen und den Brief. Es war wirklich so: dieser Mensch hatte den ersten Preis bekommen im Wettbewerb mit Künstlern ersten Ranges und von ganz bewährtem Namen und Ruf. Ein dummes Volk, diese Dresdner Kunstrichter!

Ganz abgesehen von allem Ruhm, bedeutete das für den noch gestern Verspotteten ein kleines Vermögen, und außerdem schrieb ihm der Geheimrat Boden einen Privatbrief in den allerverbindlichsten Ausdrücken, worin er auf die amtliche Eröffnung, daß er den ersten Preis erhalten habe, Bezug nahm und hinzufügte, daß es ihm schätzbar sein würde, wenn ihn der siegreiche

Künstler mit seinem Besuche beehren wollte. Ja, beehren — so stand darin. Er, der Geheimrat, habe Anweisungen, die es ihm ermöglichten, ihm einige Vorschläge zu machen, von denen sich hoffen ließe, daß Herr Banrile Dresden und der Akademie vielleicht dauernd erhalten bliebe.

Die beiden Herren fanden nur einen Plan, von dem sie sich dafür aber auch unbedingt sichern Erfolg versprachen. Der Spaziergang war sehr lange ausgedehnt worden, und als die Herren zurückkehrten, sahen sie einen hochgewachsenen Mann auf der Veranda auf- und abgehen und warten.

Onkel Moller musterte den Harrenden. Er sah gut aus, tadellos, wie in seiner besten Zeit in Hamburg, als er ihn kennen gelernt und soviel Gefallen an ihm gefunden hatte. Merkwürdig! man sah ihm gar nichts an. Er sah gar nicht aus wie einer, der so weit heruntergekommen war und so viel Not gelitten hatte.

Ein kurzer Gruß Herrn Mollers, eine Handbewegung, die den andern zum Platznehmen einlud, und sie saßen sich gegenüber. Der ältere übernahm sofort die Führung. Er verstand Verhandlungen zu leiten: ruhig, vornehm und wohlüberlegt sagte er das, was er sich schon zurechtgelegt hatte, während der andre aus dem Stegreif auf die Sätze antworten mußte, die ihn sehr unvorbereitet trafen:

Bemühen Sie sich nicht mit Auseinandersetzungen, Herr Banrile, der Zweck Ihres Kommens ist mir durch meine Nichte bekannt. Es wird das richtige sein, wenn ich sofort erkläre, daß ich durchaus und unter allen Umständen gegen diese Ehe bin. Ich bin aber, was ich ebenfalls gleich von vornherein einräumen will, in einer weniger günstigen Stellung, als wenn ich der Vater des jungen Mädchens wäre, das Ihnen verweigert wird. Sie können mir antworten, daß Sie warten würden, und daß ich Ihnen meine Nichte nur bis zu ihrer Volljährigkeit, nicht aber endgiltig vorenthalten könnte, nicht wahr?

Unzweifelhaft, erwiderte Banrile. Aber weshalb —

Es ist nicht nötig, Herr Banrile, daß wir in Erörterungen über die Gründe eintreten. Was für Sie spricht, ist reiflich erwogen worden, davon dürfen Sie überzeugt sein, aber mein Entschluß steht fest. Da ich sie nicht dauernd verhindern kann, bin ich bereit, die Verbindung jetzt schon zuzulassen, wenn Sie darauf bestehen, aber — es würde gesellschaftlich durch unsere Nichtbeteiligung deutlich gemacht werden, daß diese Verbindung gegen den Willen der Pflegeeltern erfolgt, ich würde meiner Nichte weder irgend welche Ausstattung noch irgend welche Mitgift geben, und ich würde am Tage der Hochzeit ein Testament machen, das sie vollständig enterbt. Beharren Sie trotzdem auf Ihrem Vorsatze, Herr Banrile?

Aber selbstverständlich, bester Herr! Ich habe doch nicht um Ihr Geld angehalten. Es entspricht meinen Wünschen, daß ich Fräulein von Haltern nicht als reiche Erbin empfangen und Ihnen nicht für ein glänzendes Los verpflichtet bin; auch Erika wird ganz damit einverstanden sein. Wenn Sie erlauben, werde ich sie in Ihrer Gegenwart fragen, ob sie es wagen will, sich von mir, meinem Erfolg und meiner Arbeit abhängig zu wissen.

Damit erhob er sich, etwas wenig formvoll, um anzudeuten, daß er die Verhandlung mit Herrn Moller für beendet betrachte. Und so, wie er die Frage gestellt hatte, blieb Herr Moller wirklich nichts andres übrig, als seine Nichte zu rufen. Er hatte ja seine Einwilligung gegeben. Hätte er ahnen

können, daß der andre spielend über das hinweggehen würde, was er für die Hauptfrage gehalten hatte! Nicht einmal eine Bitte hatte er vorgebracht, keinerlei Ausweg vorgeschlagen. Und er und Bierman hatten so fest darauf gerechnet, daß sich ein Mann wie Banrile, dem sich nun doch in einer Stadt wie Dresden vielfache Gelegenheit zu guten Partien bieten müßte, nicht dazu verstehen würde, eine Frau zu nehmen, die keinen Pfennig Mitgift und keinen Pfennig Erbe zu erwarten hatte. Sie hatten beide angenommen, daß er sich unter irgend welchem Vorwande zurückziehen würde, daß gerade dadurch Erika geheilt werden würde, und daß dann der frühere Plan später wieder aufgenommen werden könnte. Vielleicht, hatten sie gemeint, wäre dies sogar ein Mittel, sie recht rasch zu bewegen, Herrn Albert Bierman zu nehmen. Es wäre zwar zunächst eine Ehe aus Troß und Arger gewesen, sie hätte ihn zunächst nur genommen, um dem andern, um Banrile zu zeigen, daß er ihr ganz und gar nicht das Herz gebrochen hätte, aber daran hätte sich Herr Bierman nicht gestoßen, er konnte zuweilen auch bescheiden sein.

Mit alledem war es nun nichts. Herr Moller kam sich vor wie ein Händler, der darauf gerechnet hat, daß man ihn zurückrufen werde, wenn er nur wegginge, und der nun draußen an der Thür steht und vergeblich horcht.

Er knirschte. Aber die Damen wurden gerufen. Er sah es seiner Frau beim Eintritt an, daß sie sich inzwischen längst hatte überreden lassen, daß sie schon vollständig auf Seiten ihrer Nichte stand. Das verbitterte ihn noch mehr. Und diesmal kam er auch nicht dazu, die Führung zu übernehmen, denn mit dem Rufe: Lieber, lieber Erich! war Erika dem Mann im Frack um den Hals geflogen.

Und Erich sagte lächelnd, indem er sie küßte: Kleine Maus, dein Onkel hat seine Einwilligung gegeben.

Schon wollte sich Erika losreißen, um den alten Onkel dankbar abzuküssen, aber sie fühlte sich festgehalten.

Doch unter einer Bedingung, fuhr Erich fort, du bekommst keine Ausstattungs, keine Mitgift und wirst enterbt. Ich muß also das Geld für unser herrliches Leben alles selber verdienen. Du wirst, namentlich zuerst, etwas vorsichtig sein müssen, besonders im Bestellen neuer Kleider, und kannst keinen unbegrenzten Kredit beanspruchen für deine Güte, vielleicht mußt du sogar etwas sparsamer werden mit deinen Handschuhen, und vor allem werden wir keine Villa an der Wiener Straße, sondern ein Häuschen in Plauen oder in Königswald bewohnen. Willst du nun, bitte, deinem Herrn Onkel erklären, ob du trotzdem auf dem thörichten Vorsatze beharrst, Erich Banrile heiraten zu wollen?

Sie richtete sich auf, sah ihren Onkel fest an und sagte kurz und bestimmt: Allerdings, Onkel.

Die Verachtung, die in ihrer Stimme lag, that ihm doch weh. Und noch weher that es ihm, daß sie jetzt zu ihrer kleinen Tante ging und sie streichelte, beruhigte und tröstete: Aber, Tantschen, das ist doch ganz Nebensache. Komm, gräme dich nicht, freue dich über mein großes, großes Glück!

Da kam dem Onkel noch ein Gedanke, die andern wenigstens dazu zu bringen, daß sie ihn um einigen guten Willen bäten und ihm dadurch Gelegenheit gäben, sein so schroff gegebenes Wort zurückzunehmen und wieder Einfluß auf den Gang der Ereignisse zu gewinnen. Wenn sie noch etwas warteten —

es würde doch sehr einsam werden, ganz ohne sie. Was sollte er schließlich mit seinem Gelde? Und wenn Banrile wirklich ein großer Künstler würde — Herrn Bierman könnte man ja wohl beruhigen, wenn es nicht anders ginge, man brauchte sich deshalb nicht mit ihm zu verfeinden. Aber sie sollten wenigstens einlenken, die beiden, und nicht thun, als ob es ganz gleichgiltig wäre, ob sie sein Geld bekämen oder nicht.

Es ist selbstverständlich, sagte Herr Moller endlich scharf, und Sie werden darüber selbst nicht im Zweifel sein, daß Fräulein von Haltern nicht von meinem Hause aus die Hochzeit feiern kann. Sie werden die Güte haben, mir rechtzeitig mitzuteilen, welche Familie Fräulein von Haltern zu diesem Zweck aufnehmen wird.

Erika wurde doch etwas bleich, und Tante Ida begann herzbrechend zu schluchzen.

Ich habe mir so etwas gedacht, Verehrtester, ich komme vom Geheimrat Boden. Man hat mir eine sehr gute Laufbahn angeboten, und ich habe die Vorschläge angenommen, ich bleibe in Dresden. Ich habe ihm und seiner Frau — es sind außerordentlich liebe Leute — auch von meinem Geschick und von meiner Liebe erzählt und von der hohen Wahrscheinlichkeit, daß es so kommen würde, wie es jetzt gekommen ist.

Damit wandte er sich halb zu Erika. Frau Geheimrat stellt sich uns zur Verfügung, Liebling. Sie hat mich ermächtigt, Herr Senator, Ihnen zu erklären, daß sie es sich zur Ehre schätzen würde, meine Braut aufzunehmen. Ich werde sie benachrichtigen, und sie wird sie heute Nachmittag noch persönlich bei Ihnen abholen.

So fiel auch Onkel Mollers letzter Pfeil vor dem Ziele in den Sand, und damit endete Herrn Albert Biermans Brautreise. —

Seitdem ist Jahr und Tag vergangen. Banrile ist ein sehr berühmter Künstler geworden und auch ein Lehrer von großem Ruf. Seine Schüler hängen an ihrem Meister, wie die akademische Jugend nur hängt an denen, die große Künstler und zugleich große Menschen sind. Die Bevorzugtesten unter ihnen verkehren in seinem Hause und helfen ihm seine Frau anbeten. Wird er geliebt und verehrt, so wird sie vergöttert.

Aber nicht nur auf die Vertrauten wirkt er. Denn wer auch immer die große Eingangshalle des Ausstellungsgebäudes auf der Brühl'schen Terrasse betritt, den bannt sein Werk. Aus einer Nische des Vestibulums, dem Hauptportal gegenüber, tritt sie heraus, wie aus den innern Räumen kommend, die ihre Schätze bergen. Hehr, blond, Sieg und Herrlichkeit in dem Blick der blauen Augen, will sie herabsteigen zu den armen Sterblichen. Nicht Attribute, nicht hilflose Abzeichen entweihen ihre heilige Größe, nichts steht an dem Sockel geschrieben. Hinreißend schön schimmert der Götterleib durch die zarten Falten des lichtblauen Marmorgewandes, ein Zauber strömt aus von ihren Segen spendenden Händen, und die draußen dumm, plump, niedrig waren im Schein der Werkeltagssonne, fühlen sich erbeben in frohen, erhebenden Schauern, und leise flüstert es durch die hohe Halle: Die Kunst!

